

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geld und Papier. Von Karl Mathy

[urn:nbn:de:bsz:31-337056](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337056)

Drohung beharre, werde er die königliche Residenz nach Oxford verlegen. Dies hörend, that der Lordmaire Pilkington an einen der Höflinge des Königs die böshafte Frage: Was sagten Sr. Majestät? Wollen Sie uns etwa die Lhemse verlegen?

(Aus Arnolds trefflicher Schrift: „Das Turnwesen 1842.“)

Geld und Papier.

Von Karl Mathy.

I.

Das Geld vereinigt drei Eigenschaften, welche sich bei keinem andern Gegenstande zusammensinden; es ist eine Waare, es ist das allgemeine Tauschmittel, es ist der Maßstab der Preise aller im Verkehre vorkommenden Dinge.

Das Geld ist eine Waare; es gibt eine besondere Klasse von Handelsteuten, welche sich mit dem Kauf und Verkauf desselben beschäftigen, die Gelbhändler oder Banquiers. Man vermietet Geld um einen Miethzins, Zins oder Interesse genannt. Es zieht sich, wie andere Waaren in freiem Verkehre, von den Orten weg, wo es am schwächsten begehrt, folglich am wohlfeilsten ist, nach den Orten hin, wo die Nachfrage am stärksten ist, also der Preis am höchsten steht. Da aber die Befendung leicht, der Aufwand für dieselbe gering ist, so findet eine Mitbewerbung aller Länder statt, wodurch sich der Preis ziemlich gleich stellt, wenigstens ein großer Unterschied nicht lange bestehen kann.

Das Geld ist das allgemeine Tauschmittel. Sobald das Familienhaupt mit seinen Gliedern nicht mehr alle Bedürfnisse selbst sammelt und verfertigt, sondern der Eine Metall gräbt, der Andere den Acker baut und Vieh züchtet, der Dritte ein Handwerk treibt, der Vierte Dienste leistet, — sobald tritt an die Stelle des unmittelbaren Tausches der Tausch gegen Geld, der Kauf und Verkauf. — Man tauscht dann nicht mehr eine Erstgeburt gegen ein Linsengericht, Waffen gegen Rosse, Goldbarren gegen Glasperlen, sondern jeder Tausch zerfällt in zwei Abschnitte. Der Schuhmacher,

welcher einen Rock braucht, bezahlt ihn nicht mit Stiefeln, sondern er tauscht die Stiefel gegen Geld aus und das Geld gegen den Rock.

Das Geld ist der Maßstab der Preise. Wenn ich wissen will, wie sich die Preise von Brod, Fleisch, Kaffee, Hüten, Stiefeln und Röcken gegen einander verhalten, so nehme ich das Geld zu Hülfe und sage: Ein Rock kostet 720 Kreuzer, ein Paar Stiefel 360, ein Hut 180, ein Pfund Kaffee 36, ein Pfund Fleisch 12, ein Pfund Brod 3 Kreuzer. Alsdann weiß ich, daß ein Rock im Preise gleich steht 2 Paar Stiefeln, 4 Hüten, 20 Pfunden Kaffee, 60 Pfunden Fleisch, 240 Pfunden Brod. So werden die Preisverhältnisse aller im Verkehre vorkommenden Gegenstände durch Vergleichung ihrer Geldpreise ermittelt.

Daß eine Waare zugleich allgemeines Tauschmittel seyn kann, ist nicht schwer einzusehen. Es lassen sich, außer Stücken Metall von bestimmter Güte und Schwere, wohl auch noch andere Gegenstände denken, welche Jeder gern im Tausche annähme, gegen seine Erzeugnisse oder Dienstleistungen, — und wenn es Kaffeebohnen oder Cigarren wären. Bei einer weniger zahlreichen, auf sich beschränkten Gesellschaft ist dieß mehr Geschmacksache; erst dann werden die zum Tauschmittel geeigneten Dinge selten, wenn man den größeren Völker- und Weltverkehr in's Auge faßt. Hier hat sich einmal die Meinung für die edeln Metalle ausgesprochen, und es wäre Zeit und Mühe verloren, wenn man untersuchen wollte, ob nicht vielleicht ein anderer Stoff zweckmäßiger wäre.

Schwerer ist zu begreifen, wie eine Waare zugleich Maßstab der Preise seyn könne. Ein Maßstab muß unveränderlich seyn, es muß ihm eine unwandelbare Einheit zu Grunde liegen, sei sie Länge, Fläche, Körperinhalt oder Gewicht; wenn die Elle heute länger, morgen kürzer wäre, so könnte man nicht damit messen; mit einem Pfunde, welches heute schwerer, morgen leichter würde, kann man nicht wiegen; Niemand wüßte, wie viel oder wie wenig er bekäme. Wie kann man nun die Preise anderer Dinge mit dem Geldpreis messen, da das Geld selbst eine Waare ist, welche dem

Wechsel des Preises unterliegt? — Die Antwort heißt: das Geld ist dennoch ein Maßstab, aber mit der weiteren Eigenschaft der Unvollkommenheit aller irdischen Dinge. Es ist ein unvollkommener Maßstab, aber man braucht ihn, weil man keinen besseren hat.

Es gibt allerdings Untersuchungen über Preisverhältnisse, wobei man sich der Geldpreise zur Vergleichung nicht bedienen kann. Wollte man z. B. den Zustand der arbeitenden Klasse vor 400 Jahren mit dem heutigen vergleichen und dabei den Taglohn zu Grunde legen, so würde man etwa finden, daß der Tagelöhner vor etwa 400 Jahren 3 oder 4 Kreuzer erhielt, während er jetzt 36 bis 48 Kreuzer verdient. Wollte man weiter schließen, daß der heutige Tagelöhner zwölfmal so gut bezahlt sei, als sein Vorfahr, daß er also auch zwölfmal besser leben könne, so würde man in einen großen Irrthum gerathen. Der Schluß wäre nämlich nur dann richtig, wenn ein Kreuzer heute noch eben so viel gälte, wenn man eben so viel dafür bekommen könnte, als vor 400 Jahren. Dieß ist aber nicht der Fall, man bekommt nicht mehr so viel dafür, und zwar aus dem Grunde, weil das Geld wohlfeiler geworden ist, indem sich seine Menge vermehrt, sein Umlauf beschleunigt hat und andere auf seine Preisverminderung wirkende Ursachen, auf die wir später kommen werden, hinzugetreten sind. Man wird daher bei unserer Untersuchung auf ein richtigeres Resultat kommen, wenn man ausmittelt, wie viel Getreide bekam man vor 400 Jahren um 3 bis 4 Kreuzer, und wie viel bekommt man heutzutage um 36 bis 48 Kreuzer. Leben muß der Mensch; der Taglohn muß daher etwas mehr betragen, als die Anschaffung der unentbehrlichsten täglichen Bedürfnisse kostet; unter diesen nehmen die Nahrungsmittel die erste Stelle ein; das Getreide kann als das allgemeinste zu Grund gelegt werden. Dann wird man aber finden, daß der heutige Tagelöhner keineswegs zwölfmal so viel verdient, als sein Vorfahr, doch immer noch etwas mehr, weil sich überhaupt die Bedürfnisse und Anforderungen an das Leben gesteigert haben. Man hat berechnet, daß der Preis des Korns (Roggen) in Deutschland seit nur 200 Jahren auf das vier-

fache, das Fleisch aber, nach den Gattungen, auf das zehn- bis zwanzigfache gegen das Geld gestiegen ist. Sogar in den verschiedenen Jahrzehnten unseres neunzehnten Jahrhunderts läßt sich ein merklicher Wechsel in dem Preise des Geldes wahrnehmen. Im Jahre 1830 war die in Europa umlaufende Geldmenge weit geringer (um etwa 1600 Millionen) als im Jahre 1810, weil im Laufe dieser zwanzig Jahre die Ausbeute in Gold und Silber in Amerika abnahm, und das in mehreren europäischen Ländern umlaufende Papiergeld vermindert wurde. Man vergleiche auch die Waarenpreise, besonders die Preise der gewöhnlichen Bedürfnisse in dem dritten Jahrzehnt, mit denen des ersten, so wird man jene geringer finden; es sind aber im Grunde nicht die Waaren wohlfeiler, sondern es ist das Geld in der genannten Periode theurer geworden. Seit etwa zwölf Jahren wirken andere Ursachen in entgegengesetzter Richtung. Jeder wird an sich selbst die Erfahrung gemacht haben, das ihn seine Haushaltung für die nämlichen Anschaffungen gegenwärtig mehr Geld kostet, als zu Anfang der dreißiger Jahre. Das Geld ist eben wohlfeiler geworden, man muß für dieselbe Waare (besonders Lebensbedürfnisse) mehr Geld geben als früher.

Wenn demnach auch das Geld nur ein unvollkommenes Preismaß ist, ja wenn selbst in Fällen, wo es sich um Vergleichung der Verhältnisse in weit auseinander gelegenen Zeiten oder Ländern handelt, das Geld als Maßeinheit gar nicht gebraucht werden kann — so dient es doch ganz genügend für den täglichen Verkehr, es bestimmt ganz richtig die Preisverhältnisse verschiedener Dinge in einer gegebenen Zeit und an einem gegebenen Ort, es ist vollkommen ausreichend zu Vergleichen, wie sie oben für Brod, Fleisch, Hüte, Stiefel und Röcke beispielsweise angeführt worden sind.

So viel aber wollen wir uns merken, daß das Geld als allgemeines Tauschmittel Bedürfnis wird, sobald die Arbeitsteilung den unmittelbaren Tausch unthunlich macht oder nur noch als Ausnahme zuläßt. Dieses Bedürfnis wird aber schon in einer sehr frühen Periode der Gesellschaft fühlbar; Joseph schon wurde von seinen Brüdern an die ägyptischen Kaufleute um Geld verhandelt.

II.

Der Ausdruck, — „der Mann lebt von seinem Gelde“ ist nicht wörtlich, sondern bildlich zu verstehen. Niemand kann von Metallmünzen leben; es würde ein guter Magen dazu gehören, um sie zu verdauen. Dagegen kann man sich dafür verschaffen, was man braucht, und darin besteht der eigentliche Werth des Umlaufmittels. Wenn demnach von dem Einkommen eines Menschen in Geld die Rede ist, so hat man dabei eine mehr oder weniger dunkle Vorstellung von den Lebensbedürfnissen und Genüssen, welche damit erkaufte werden können. Die Münzen sind also im Grunde nur Anweisungen auf beliebige dafür einzutauschende Güter, und die Form oder das Mittel, wodurch die Güter unter die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft vertheilt werden. Gerade wie der Handel zwischen der Erzeugung neuer Güter und dem Verbräuche mitten inne steht, keines von beiden selbst thut, aber beides befördert; eben so das Geld. Es ist kein Rohstoff zur Verarbeitung, kein Werkzeug, keine Maschine; es dient eben so wenig zur Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses oder Genusses. Allein es schafft die Stoffe und Werkzeuge zur Hervorbringung von Gütern herbei, anderseits die Bedürfnisse und Genußmittel.

Der Einzelne, welcher sein Einkommen in Geld bezieht, hat es entweder als Arbeitslohn, als Vergütung für Dienstleistungen anderer Art, als Gewerbsgewinn oder als Rente. Für den Einzelnen, welcher Geld besitzt und dasselbe vermietet (ausleiht), ist es ein Kapital, woraus er ebenfalls eine Rente bezieht, wie der Landeigenthümer die Grundrente (Pachtszins), der Hauseigenthümer die Hausrente (Miethzins), der Gewerbsunternehmer den Gewerbsgewinn. Da aber die vermieteten Münzen nicht behalten werden, wie Aecker und Gebäude, also auch nach Ablauf des Miethvertrags nicht die nämlichen Münzen, sondern andere, von gleichem Werthe, zurückgegeben werden, so bedingt sich in der Regel der Darleher ein Unterpfand, auf welches er greifen kann, wenn der Schuldner die zu seinen Zwecken

verwendete Geldsumme nicht mehr herbeischaffen und dem Eigenthümer zurückgeben kann oder will.

Wer Geld miethet, verwendet dasselbe entweder zur Anschaffung von Gütern, die er für sich verbraucht, oder zu einem Geschäfte, welches neue Güter erzeugt, deren Erlös die Kosten ersezt und einen Gewinn abwerfen soll. Schulden der ersten Art sind Zeichen eines vorübergehenden oder dauernden Nothstandes; sie werden gemacht, weil das Einkommen des Schuldners aus Vermögen oder Erwerb zur Bestreitung seiner Bedürfnisse und Genüsse nicht hinreicht, und wenn dieser Zustand nicht bloß vorübergehend ist, so daß diese Schulden aus späteren Zuflüssen abgetragen werden können, so bleiben sie eine Last, welche häufig den Schuldner erdrückt. — Wer dagegen Geld aufnimmt, um ein gewinnbringendes Geschäft einzurichten und zu betreiben, der wird, wenn er nicht verunglückt, in dem Ertrage seines Geschäftes die Mittel finden, die gemiethete Geldsumme zu verzinsen und nach und nach heimzuzahlen. Betrachten wir die Rolle, welche das Geld bei den Gewerbsunternehmungen spielt, so finden wir, daß es nicht selbst ein Kapital, das heißt, daß es nicht selbst ein Gut ist, welches zum Betriebe eines Gewerbes oder zur Erzeugung neuer Güter unmittelbar dient, sondern daß es nur ein Mittel ist, um die eigentlichen Kapitale herbeizuschaffen, solche mit Natur- und Arbeitskräften in Verbindung, und zu dem Zwecke der Production in Bewegung zu setzen. Wir wollen dieß durch ein Beispiel erläutern. Ein Mann, der es versteht, will eine Papierfabrik errichten. Er erwirbt einen geeigneten Platz, führt ein Gebäude auf, richtet die Wasserkraft her, schafft die Maschinen und andere stehende Vorrichtungen an. Er kauft Vorräthe von Lumpen, beschäftigt die Arbeiter, bemüht sich um Absatz und bestreitet die darauf hastenden Handlungsunkosten. Zu dem Allem braucht er Geld; aber nicht als Kapital, womit er arbeitet, sondern als Mittel, um das Kapital herbeizuschaffen und die Kräfte in Bewegung zu setzen. Sein eigentliches Kapital ist theils ein stehendes, wie die Gebäude, Maschinen und ständigen Einrichtungen, theils umlaufendes, wie die Vorräthe an Lumpen und

Papier, die Mittel zur Bezahlung der Arbeitslöhne und Handelskosten. Soll das Geschäft bestehen und gedeihen, so muß in dem Ertrag desselben zu finden seyn: 1) der Ersatz des ganzen umlaufenden Kapitals; 2) der Ersatz für die Unterhaltung und Abnutzung des stehenden Kapitals; 3) Zins und Tilgungsfond des zur Herstellung und zum Betriebe gemietheten oder des dazu verwendeten eigenen Geldes; 4) ein Gewerbsgewinn.

Das Geld ist hienach das Mittel, welches das gesammte Volkseinkommen unter die Einzelnen nach Maßgabe des Vermögens und Erwerbs vertheilt; das Geldeinkommen setzt die Einzelnen in den Stand, die Gegenstände ihres Verbrauchs für persönliche Bedürfnisse und Genüsse zu kaufen. — Bei Gewerbsunternehmungen dient es als Mittel, die erforderlichen Kapitale und Kräfte zu vereinigen und zum Geschäftsbetrieb wirken zu lassen. Es ist endlich das Mittel, in welchem dem Unternehmer der Ersatz der aufgewendeten Kosten und sein Gewinn zufließt. Selbst Kapital ist das Geld nur für den, welcher es vermietet und daraus eine Rente zieht.

III.

Wenn die Geschäftstätigkeit und der Handel aus den einfachsten Verhältnissen heraustreten, wenn großartige Unternehmungen entstehen und Verbindungen zwischen weit auseinander liegenden Ländern in Gang kommen, dann erscheint neben dem Geld eine neue Macht, welche Größeres leistet, — der Credit.

Der Fabrikant vertraut dem Kaufmanne, dieser dem Rheder Waaren an, oft auf Jahre hinaus, in der Zuversicht, daß die Redlichkeit und das Geschick des Mannes für die Zahlung büрге. Der Geldbesitzer überläßt dem mittellosen Unternehmer eine bedeutende Summe zur Gründung einer Gewerbsseinrichtung, ohne anderes Unterpfand, als den Glauben an die Tüchtigkeit und Geschäftskennntniß des Mannes. Dieses Vertrauen, daß der Andere den Willen und die Befähigung habe, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, bedingt den Credit, ohne welchen keine große Industrie,

kein bedeutender Handel möglich ist. Es wird nun nicht mehr jeder Tausch im Augenblicke des Abschlusses durch eine Geldsumme vermittelt, nicht mehr jedes Darlehen durch ein unbewegliches oder bewegliches Unterpfand gesichert, sondern an die Stelle des Metallgeldes oder des Unterpfandes tritt eine Urkunde, worauf geschrieben steht, daß der B. sich verpflichtet, dem A. zu einer bestimmten Zeit eine bestimmte Summe zu bezahlen, oder daß der A. an den B. diese Summe an dem genannten Tage zu fordern habe. Solche Urkunden nennt man Creditpapiere. Es gibt deren verschiedene Arten; Anweisungen, Wechsel, Schuldscheine, ausgestellt von Privatleuten, Handelsgesellschaften, Banken, Regierungen. Solche Papiere haben keinen inneren Werth; das heißt, der Stoff, aus welchem sie gemacht sind, das Papier, gilt nichts; es ist keine Waare, welche auf dem Markte einen Preis hat, wie das edle Metall, aus welchem die Münzen gemacht werden. Sein Werth beruht also nur auf dem Vertrauen, daß die Forderung, welche darauf geschrieben steht, wirklich gelte und nach ihrem Wortlaute werde befriedigt werden. — Wenn man sich eine richtige Vorstellung von dem Nutzen der Creditpapiere machen will, so denke man sich eine große Handelsstadt, z. B. London, und dort ein Gebäude, genannt clearing house in der Lombardstraße, und in diesem Hause eine große Versammlung von Geschäftsleuten, die mit einander abrechnen. Die Gegenstände, über welche abgerechnet wird, sind Lieferungen und Bezüge aus und nach allen Welttheilen, welche, zusammengerechnet, ungeheure Summen betragen. Müßte Jeder die Forderung des Andern in Metallgeld bezahlen, — in ganz Europa wären die erforderlichen Münzen nicht aufzutreiben. Aber diese gegenseitigen Forderungen stehen auf kleinen Papierstücken geschrieben; sie gleichen sich gegenseitig ganz oder theilweise aus und nur die endlichen Unterschiede werden in Metallgeld, oder auch in andern Creditpapieren herausbezahlt. So werden, mit verhältnißmäßig unbedeutenden Geldsummen, die bedeutendsten Geschäfte gemacht; so werden überhaupt Unternehmungen möglich, welche niemals stattfinden könnten, wenn jeder Tausch eine dem Tauschwerth

entsprechende Summe von Münzen erforderte; so wird der Credit das Mittel zur großartigsten Entwicklung der Kräfte und Hülfquellen einer Nation.

Man muß sich hier vor zwei Fehrhütern hüten. Vor der Meinung nämlich, als ob durch die Papiere der Credit erschaffen werde, und als ob diese Papiere an die Stelle des Geldes treten, also das Metallgeld entbehrlich machen könnten.

Nehmen wir z. B. einen Wechsel, worauf A. geschrieben hat, der B. soll dem C. nach drei Monaten die Summe von 100 fl. bezahlen. Diese Urkunde setzt voraus, daß A. an den B. in Folge eines Tausch- oder Miethvertrags die Summe von 100 fl. zu fordern habe; daß er zugleich überzeugt ist, der B. werde nach Ablauf der drei Monate seine Schuld bezahlen (sonst würde er ihm nicht geborgt haben). C. seinerseits hat 100 fl. an A. zu fordern; er vertraut nicht nur ebenfalls auf die Zahlungsfähigkeit des B., sondern auch auf die Richtigkeit der Forderung des A. an den B., sonst würde er den Wechsel nicht angenommen, er würde baares Geld verlangt haben.

Daraus geht hervor, daß das Vertrauen auf die Erfüllung übernommener Zahlungsverbindlichkeiten, also der Credit, schon vorhanden seyn muß, bevor das Papier erscheint, oder die Urkunde, das Zeichen des Credits, niedergeschrieben wird. Bestünde das Vertrauen nicht, so wäre das Papier werthlos.

Daß die Creditpapiere das Geld nicht ersetzen, also nicht entbehrlich machen können, ist leicht einzusehen, wenn man an die im Eingang angeführten Eigenschaften des Geldes sich erinnert. — Das edle Metall, der Münzstoff, hat einen Gebrauchs- und Tauschwerth, einen Preis als Waare, — die Creditpapiere haben diese Eigenschaft nicht; sie sind eben so wenig ein allgemeines Tauschmittel, das Jeder ohne weitere Förmlichkeiten annimmt und ausgibt; sie sind endlich kein Maßstab für die Preise der im Verkehr vorkommenden Dinge. Vielmehr ist das Geld ihre Grundlage, indem sie auf eine bestimmte Summe lauten; ohne die Gewißheit, diese Summe für das Papier zu erhalten, würde dasselbe jede Bedeutung verlieren.

Der große Nutzen der Creditpapiere besteht hiernach darin, daß sie ein Mittel abgeben, Forderungen gegen einander auszugleichen oder abzurechnen, auch wenn sie an verschiedenen Orten fällig sind; Summen, die man erst später zu beziehen hat, vor der Verfallzeit zu erhalten und zu benutzen; Beträge, die man schuldig ist, erst zu gelegener Zeit heimzahlen. Hierdurch entsteht die Möglichkeit, weit ausgedehntere und zahlreichere Umsätze zu machen, Gewerbs- und Handelsunternehmungen zu betreiben, als es mit ausschließlicher Hülfe des vorhandenen Metallgeldes geschehen könnte. Der Credit und seine Zeichen gewähren den bedeutenden Vortheil und die Bequemlichkeit, zu geben, wenn man hat, zu nehmen, wenn man braucht; Soll und Haben mit geringer Beihülfe von Münzen auszugleichen, und damit die Kosten des Herbeischaffens, Bereithaltens und Versendens von Münzen auf verhältnißmäßig geringe Sätze zu beschränken.

IV.

Wenn man die in einem Lande umlaufenden Münz- mengen in's Auge faßt, so zeigt sich, daß darin ein bedeutendes Kapital steckt, welches an Zinsen und Ersatz für Abnutzung einen ansehnlichen Aufwand fordert.

Dieser Aufwand wird z. B. für Frankreich auf jährlich 141 Millionen Franken berechnet. Der Zweck, welcher damit erreicht wird, ist die Erhaltung eines Umlaufmittels, um dadurch die jährliche Vertheilung der Güter unter die Einzelnen zu regeln, und die Erzeugung neuer Güter im Gange zu erhalten.

Sobald nun die Gewerbs- und Handelsthätigkeit einer Nation mit Hülfe des Credits zu einer gewissen Ausdehnung und Macht gediehen ist, bemüht man sich, wie wir gesehen haben, vorerst, die Hülfe des Geldes zu den verschiedenen Umsätzen so wenig als möglich in Anspruch zu nehmen; man wendet die Creditpapiere an, und vermittelt dadurch eine Menge von Geschäften, zu denen das vorhandene Metallgeld weitaus nicht hingereicht haben würde. Bald aber genügen auch diese Papiere nicht mehr. Der stets rechnende

und nie rastende Handels- und Speculationsgeist findet auch das Metallgeld als Umlaufsmittel zu theuer, und strebt, dasselbe durch ein wohlfeileres zu ersetzen. Er bedenkt, daß alsdann ein großer Theil des in den Münzen ruhenden Kapitals frei werden und zur Verwendung im auswärtigen Handel dienen könnte; er sieht die Creditpapiere vor sich und überlegt, ob man nicht auf das Papier eine Geldsumme schreiben könne, daß man sie an Jemand zu fordern habe, und ob nicht dieses Papier, als wohlfeilstes Umlaufsmittel, an die Stelle des Geldes, mit der nämlichen Circulationsfähigkeit, treten könne. So entsteht das Papiergeld.

V.

Das Papiergeld unterscheidet sich von den Creditpapieren dadurch, daß es keinen wirklichen Umsatz von Werthen voraussetzt, wodurch die Verbindlichkeit zur Zahlung der auf dem Papier bemerkten Summe entstanden wäre; ferner dadurch, daß es, wie die Münze, ohne alle Förmlichkeit der Uebertragung von Hand zu Hand geht; endlich dadurch, daß es weder Zinsen noch Disconto trägt. Das Papiergeld bedeutet also einen Werth, der entweder auf dem gesetzlichen Zwang, oder auf der allgemeinen Meinung beruht, daß man denselben jeberzeit für das Papier erlangen kann. Wenn eine Regierung Papiergeld ausgibt, so heißt dies Staatspapiergeld, wie z. B. die preussischen Cassenanweisungen; Privatpapiergeld wird von Personen, Gesellschaften oder Anstalten ausgegeben; dahin gehören die Banknoten.

Die öffentliche Meinung in Deutschland ist dem Papiergelde nicht hold, und die Ursachen der Abneigung sind nicht schwer zu finden.

Einmal ist für Deutschland die Zeit noch nicht da gewesen, wo das Bedürfniß nach einem wohlfeileren, leichter versendbaren Umlaufsmittel als die Metallmünze fühlbar wird; Deutschland macht sich noch nicht als Nation durch Theilnahme am Weltverkehre geltend; die verschiedenen Staaten sind noch nicht eng genug verbunden, um nur ein ge-

meinschaftliches Münzsystem zu Stande zu bringen; endlich sind auch die Erfahrungen von dem Mißbrauche des Ausgebens von Papier für die Deutschen abschreckend. Der deutsche Handel, seit Jahrhunderten bei dem Weltverkehre wenig theilhaftig, kann sich mit Wechseln und anderen Creditpapieren begnügen, zur Ersparung von Geldsendungen und zur Erleichterung seiner Geschäfte. Der Industrie sind noch keine Flügel gewachsen, denen das Metall zu schwer wäre; im Volke lebt noch nicht der Speculationsgeist, welcher keinen Thaler ruhig im Kasten liegen läßt, sondern auf Mittel denkt, ihn nutzbringend umzutreiben. „Nur aufgeklärte Individuen und Völker — sagt ein deutscher Gelehrter * — setzen das Geld in ununterbrochenen Umlauf, während der engherzige Landmann es vergräbt, weil er dieß für das sicherste hält.“ — Auf der andern Seite steht die bittere Erfahrung. Seit dem dreißigjährigen Kriege — um nicht weiter zurückzugehen — war Deutschland durch die Angriffe der Reichsfeinde, die Uneinigkeit der Reichsglieder, die Verschwendungen der Höfe, an Gut und Blut, an Menschen und Geld, bis zur Ohnmacht erschöpft und ausgezogen. In der, theils durch Kriegsnoth, theils durch Verschwendung veranlaßten Bedrängniß, suchten sich die Regierungen durch Mittel zu helfen, die nur in dem Drang der Zeiten ihre Erklärung, kaum eine Entschuldigung finden. Solche Mittel sind auch die Münzverschlechterungen und das Ausgeben von Papiergeld in schrankenloser Menge, ohne Aussicht auf spätere Einlösung. Die französischen Assignaten und die österreichischen Papieroperationen, die russische und die dänische Bank gaben Anlaß genug zu Mißtrauen, und es ist in der That kein Wunder, wenn Schriftsteller, Angesichts solcher Beispiele, das Ausgeben von Staatspapiergeld geradezu für Falschmünzerei erklärt haben. Es ist eine verzeihliche Uebereilung, aber doch eine Uebereilung, wenn man aus dem Umstande, daß Regierungen und Banken sich durch Ausgeben von Papiergeld aus der Verlegenheit geholfen haben, schlie-

* Pödlitz, Volkswirtschaftslehre, II, 236.

fen will, daß immer und überall Papiergeld nur ein Mittel sei, die Ausgeber auf Kosten und zum Schaden der Abnehmer aus der Noth zu reißen. — Bei dem Uebergang vom Frieden zum Kriege tritt hinsichtlich der Verwendung einer großen Masse von Kräften und Gütern eine wesentliche Aenderung ein. Eine Menge rüstiger Männer werden der nutzbringenden Arbeit entzogen und dem Werke der Zerstörung zugeführt. Dasselbe geschieht mit einer unberechenbaren Masse von Gütern. Pferde werden vom Pfluge weggenommen, vor die Kanonen, Munitions- und Proviantwagen gespannt; Eisen und Holz wird zu Waffen und anderem Kriegsgeräthe; Leder, Leinwand, Tuch wird zur Bekleidung und Ausrüstung der Krieger verarbeitet; Vieh, Getreide und andere Vorräthe werden zum Unterhalte derselben verwendet.

Man kann diese Kräfte und Kapitale unmittelbar da wegnehmen, wo sie sind und dort hinführen, wo man sie braucht; man kann auch den Transport durch unentgeltliche Frohndienste erzwingen. Dieß geschieht häufig in Feindesland, zuweilen auch im eigenen; die Menschen ohnehin werden kraft ihrer staatsbürgerlichen Pflicht zum Kriegsdienste herbeigezogen. Aber, abgesehen von der unverantwortlichen Härte gegen die betreffenden Staatsbürger, hat ein System unmittelbarer Plünderung noch andere Nachtheile; die Gewalt ist nicht allmächtig, und Alles läßt sich nicht erzwingen. Es werden daher diese, wie alle anderen Umsätze im Verkehr, durch Geld und Credit ermittelt werden müssen. Nimmt aber schon die Ausrüstung des eigenen Heeres, die Ergänzung und der Unterhalt desselben im Felde, die Geldkräfte des Staates überstark in Anspruch, so steigern sich die Opfer noch weit höher, wenn der Krieg länger dauert, wenn der Feind in's Land rückt, wenn er endlich gar als Sieger seine Bedingungen dictirt. Der Staat hat alsdann nicht nur ungeheuere Kapitale und Arbeitskräfte vergebens der Zerstörung geweiht, er sieht auch seine Einnahmen schwinden, weil die Quelle derselben, das Nationaleinkommen, verstiegt.

Das baare Geld ist verschwunden, der Credit erschöpft

und nun erscheint das Papiergeld, welches anzunehmen der Einzelne gezwungen wird. Aber keine Gewalt vermag dasselbe im Gleichwerthe mit Metall zu erhalten. Alle Waaren schlagen im Preise gegen Papier auf, ein Zeichen, daß das Papiergeld entwerthet ist. Da aber der Fabrikation desselben kein Hinderniß im Wege steht, so werden immer größere Mengen in den Umlauf geworfen, es sinkt immer tiefer, bis es endlich fast gar keinen Werth mehr hat. Einzelne bereichern sich bei diesem öffentlichen Unglück, aber Tausende kommen um Hab und Gut und werden in das Elend gestürzt. Wer möchte es nun diesen Tausenden verargen, wenn sie das Papier anklagen als die Ursache ihrer Noth?

Allein nicht das Papier, sondern der Krieg ist die wahre Ursache. Der Krieg, auch der nothwendigste, zur Erhaltung der höchsten Güter der Nation, der Freiheit und Selbstständigkeit geführte Krieg, verschlingt die Opfer, welche die Einzelnen an Gut und Blut zu bringen haben. Das Papier ist nur ein Mittel, welches alsdann, wenn Geld und Credit verschwunden sind, angewendet wird, um weitere Kräfte und Kapitale zu dem Zerstörungswerk in Bewegung zu setzen. Darüber täuschen sich die Meisten. Sie glauben anfänglich, das neue Werthzeichen sei so gut wie baares Geld; die Regierung werde es wieder einlösen; diese selbst war vielleicht dazu entschlossen und hatte ihren Entschluß verkündet. Wenn aber die eigentlichen Kapitale, die Gütermengen zerstört werden, wenn das Nationalvermögen schwindet, dann mangelt jenen Werthzeichen ihre Grundlage, dann ist von dem Werthe nichts mehr als das Zeichen übrig, dann ist das Opfer verbrannt und aus der Asche läßt sich nichts mehr machen.

Ähnlich wie der Krieg, wenn auch nicht in so großem Uebermaße, wirkt die Verschwendung der Großen und der Schwindelgeist der Spekulation, wenn sie sich des Papiers zu ihren Zwecken bedienen. Das auffallendste Beispiel hierfür ist die Geschichte der Bank, welche der Schotte Johann Law zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (1716) in Frankreich errichtete. Als Law nach Frankreich kam, befand sich der Staat wie das Volk in der schlimmsten Lage. Was

Colbert geschaffen und geordnet hatte, war der Verschwendung des Hofes, dem Kriege, dem Fanatismus zur Beute geworden. Der Staat war mit Schulden überladen (3000 Millionen Livres), die Einnahmen reichten bei weitem nicht hin zur Deckung der Ausgaben, den Bürgern blieb — wie sich ein Staatsmann ausdrückte — nichts als die Augen zum Weinen. Da schlug Law dem Regenten vor, eine Bank zu errichten. Er hatte großartige Ideen, welche der Zeit weit vorausreichten. Seine Bank gab Zettel aus, trat in Verbindung mit einer indischen Handelsgesellschaft und einer Aktiengesellschaft zur Anlegung von Kolonien am Mississippi. Er glaubte, daß man durch das Papier über alle Arbeits- und Kapitalkräfte des Landes verfügen, Credit und Reichthum erschaffen und einen Zustand des Glückes herbeiführen könne, woran jedem Bürger ein reichlicher Antheil zufließen werde. Anfänglich schien der Erfolg selbst kühne Erwartungen übertreffen zu wollen. Der Credit, vorher in Frankreich unbekannt, trat mit voller Wirkung ein, setzte früher gebundene Kräfte in nützliche Thätigkeit und öffnete der Spekulation ein unbegrenztes Feld. Da kam einerseits der verschwenderische Hof als Versucher zu Law, betrachtete dessen Plane und Einrichtungen als eine unersiegbare Quelle zur Herbeischaffung von Mitteln für die nimmersatte Genußsucht; andererseits lockte ihn der Schwindelgeist des Volkes weiter, als er zu gehen beabsichtigt hatte. Als die goldenen Berge ausblieben, die Parlamente ihre warnende Stimme erhoben, die sanguinischen Hoffnungen einem Schrecken wichen, der Abgründe sah, wo er fruchtbare Gefilde, wogende Aehrenfelder anzutreffen erwartete, als das Vertrauen wankte, — da ließ der Hof dem zu seinem Werkzeuge mißbrauchten Schotten die Fülle despotischer Staatsgewalt. Hatten früher die Bürger ihr bares Geld, ihr Gold- und Silberzeug, selbst ihren Grundbesitz jubelnd gegen Papier, von dem sie Wunder erwarteten, hingegeben, — so mußten sie jetzt, was sie etwa noch übrig hatten, gegen Papier, zu dem sie kein Vertrauen mehr besaßen, ausliefern; der Besitz von Metallgeld, von Gold und Silber wurde zum Verbrechen gestempelt. Die Krisis

Kam; das System stürzte und Tausende jammerten über das Elend, welches ihnen, statt der erträumten Schätze Indiens zu Theil geworden war.

Das war Law's Irrthum, daß er glaubte, das Papiergeld sei selbst ein Kapital, welches Werthe hervorrufe, während es doch nur schon vorhandene Werthe, die ihm zu Grunde liegen, bedeuten und vorstellen kann; daß er der Meinung war, die Regierung könne den Credit erschaffen und ihn der Nation zum Geschenke machen, indem sie Papiergeld ausgabe; während doch der Credit schon vorhanden und stark entwickelt seyn muß, wenn sich das Papier mit Erfolg im Umlauf halten soll; daß er endlich aus seinen falschen Vordersätzen schloß, man dürfe das Papiergeld nur beliebig vermehren, um dann über alle Arbeitskräfte und Kapitale des Landes zu verfügen, und das Papier zu einer Quelle von Macht und Reichthum zu machen. Und dennoch, trotz dieser Grundirrhümer, wäre Law der Wohlthäter des Landes geworden, welches er reich und glücklich zu machen hoffte, wenn er es mit einem besonnenen Volke, mit einer parlamentarischen, tüchtigen Regierung zu thun gehabt hätte. Er hatte die Gedanken, welche all den verschiedenen Creditanstalten, die in neuerer Zeit so wohlthätig wirken, zu Grunde liegen. Hätte nicht der Despotismus des Hofes und der Schwindelgeist des Volkes ihn zu Ausartungen verlockt, so würden Handel und Industrie eine geregelte Entwicklung, der Staatshaushalt einen geordneten Gang erhalten haben; die Revolution wäre vielleicht vermieden worden. Das Gebäude stürzte zusammen, weil — nach dem Ausdrücke eines Schriftstellers aus jener Zeit * — der Regent den Baumeister zwang, „sieben Stockwerke auf Fundamente zu bauen, welche nur für drei berechnet waren.“

VI.

Aus dem Vorhergehenden wird klar, daß Papiergeld, welches unter Umständen ausgegeben wird, wo Geld und

* Dutôt.

Credit verschwunden sind, niemals als ein regelmäßiges Umlaufsmittel betrachtet werden kann. Es wird ferner einleuchten, daß die Einführung von Papiergeld nicht zweckmäßig ist, wenn nicht die mit Hülfe des Credits entwickelte Gewerbs- und Handelsthätigkeit einer Nation, dieses leichtere und wohlfeilere Umlaufsmittel neben dem Metallgelde verlangt.

So wie die Münzen ganz überflüssig wären und als Geld keinen Werth hätten, wenn nicht im Verkehre umlaufende Güter vorhanden wären, die man dagegen eintauschen kann, — eben so ist das Papiergeld, als Werthzeichen, nicht denkbar, wenn es nicht Credit hat, d. h. wenn nicht das begründete Vertrauen besteht, daß man für die auf dem Papier bemerkte Summe gerade so viele Güter eintauschen kann, als für die gleiche Summe in Münzen; mit einem Worte, das Papier muß im Gleichwerthe mit Metall stehen.

Weit entfernt also, durch das Ausgeben von Papier Geld und Credit verschaffen zu können, muß man beides schon haben, bevor man mit Nutzen Papier in Umlauf setzen darf, und muß sich wohl vorsehen, beides zu behalten, wenn man Papier ausgegeben hat.

Der gute Gebrauch von Papiergeld setzt demnach ruhige Zeiten, einen blühenden Zustand der wirtschaftlichen Thätigkeit, und das öffentliche Vertrauen auf den Ausgeber, als unerläßliche Bedingungen voraus. Sind dieselben bei einem Privatmanne vorhanden, dann kann auch dieser Scheine in Umlauf setzen, worin er sich verbindlich macht, die darauf bemerkte Summe auf Verlangen zu bezahlen. Ein Bankier kann in diesem Falle seinen Geschäftsfreunden solche Scheine leihen und bezieht dafür die nämlichen Zinsen, als ob er baares Geld dargeliehen hätte. Dieser Zins ist die Quelle seines Gewinnes. Ein Theil der Scheine kommt zwar zur Einlösung zurück und dafür muß ein hinreichender Vorrath von Metallgeld bereit gehalten werden; ein größerer Theil dagegen bleibt kürzere oder längere Zeit im Umlauf. Angenommen, der Bankier habe für 100,000 fl. Scheine ausgegeben, so kann ein baarer Vorrath von 20,000 fl. genügen, um die begehrten Einlösungen zu befriedigen. Diese

20,000 fl. Münze thun also die nämlichen Dienste, wozu sonst 100,000 fl. erforderlich wären; 80,000 fl. Metallgeld werden also im Umlaufe erspart und können zu anderen Zwecken verwendet werden. Uebertragen wir dieses Verhältniß auf den Staat, so könnte in gleicher Weise ein von der Regierung ausgegebenes Papier entweder einen Theil der umlaufenden Münzen zur Verwendung im auswärtigen Handel frei machen, oder das Bedürfniß nach einer Vermehrung der Geldmenge auf wohlfeilere Weise als durch Herbeischaffung und Ausmünzung von edeln Metallen befriedigen.

Wenn übrigens jeder Bankier, jede Gesellschaft Noten ausgeben darf, so wird es unmöglich die Menge des Papiergeldes zu regeln und zu verhindern, daß nicht mehr davon in Umlauf gesetzt wird, als der Verkehr ertragen kann. Zwar wird der Ueberschuß an seine Quelle zurückfließen und die Einlösungen begehrt werden; allein dann leiden entweder die Ausgeber Verluste, oder sie stellen ihre Zahlungen ein und schädigen die Inhaber ihres werthlosen Papiers. Die Erfahrung hat gelehrt, daß selbst die sorgfältigsten gesetzlichen Bestimmungen hier nichts helfen. In den vereinigten Staaten zählte man zwischen 1811 und 1830 nicht weniger als 165 Banken, welche ihre Noten nicht einlösten, oder, wenn sie dieß auch nicht ausdrücklich erklärten, doch gemeinschaftliche Sache gegen Jeden machten, welcher Noten zur Einlösung präsentirte. Im Sommer 1837 fallirten daselbst 260 Banken; die übrigen stellten ihre Baarzahlungen ein. In England haben die Lokalbanken sehr viel Unheil angerichtet; die Jahre 1793, 1814, 1816, 1826, 1837 sind manchem Noteninhaber in theuerm Andenken; die Landbanken ruinirten nicht nur sich selbst, sondern setzten auch die Bank von England in Verlegenheit und brachten Tausende an den Bettelstab. Daher wird es am zweckmäßigsten seyn, wenn namentlich da, wo Papiergeld noch nicht besteht, sondern erst eingeführt werden soll, nur Eine Anstalt, sei es unmittelbar unter der Leitung des Staates, oder doch in Verbindung mit der Regierung, zum Ausgeben desselben ermächtigt wird. Der Freibrief der Bank von England läuft im

Jahre 1845 ab und es ist wahrscheinlich, daß das Parlament bei Erneuerung der Charte die Bank zur einzigen Papierquelle machen wird.

Um das Papier im Gleichwerthe mit Metall zu erhalten und zugleich dafür zu sorgen, daß das Geld überhaupt keine Preiserminderung durch zu große Vermehrung erleide, ist eine sorgfältige und unausgesetzte Beobachtung der Wirkung erforderlich, welche das Papier auf dem Geldmarkte hervorbringt. Die edeln Metalle können in keinem Lande beliebig vermehrt oder beschränkt werden. Ausführverbote, wodurch man das Geld im Lande halten wollte, vergleicht Locke mit dem Versuche, einen Kukul einzuzäumen.

Wohl aber läßt sich die Menge des Papiergeldes nach den Umständen einrichten. Zeigt sich ein Steigen des Silberpreises, oder des Geldpreises, was auch die Wechselkurse anzeigen, so wird man die Menge des Papiergeldes vermehren; eine Verminderung wird man eintreten lassen, wenn das Geld im Preise sinkt. Es ist nämlich nicht nur das Sinken, sondern auch das Steigen des Geldpreises von nachtheiligen Folgen begleitet. Der Staat, welcher Anleihen in wohlfeilem Gelde gemacht hat, muß die Zinsen mit der theueren Münze bezahlen; die Pächter und Miether, deren Pacht- und Miethzins in entwerthetem Gelde festgesetzt wurde, müssen ihn mit dem theueren bezahlen, während die Produkte gegen dasselbe im Preise fallen; die Steuern endlich müssen mit eben so viel Stücken der theuern Münze entrichtet werden, als früher von der wohlfeileren. Nach dem Steigen des Geldpreises verlieren demnach alle, welche eben so viel Stücke theueres Geld bezahlen müssen, als in dem wohlfeilen bedungen waren; die Empfänger gewinnen, was die Zahler verlieren. Nach dem Sinken des Geldpreises tritt der umgekehrte Fall ein. Man sieht daraus, wie wichtig es ist, bei dem Ausgeben von Papiergeld auf die Veränderungen im Geldpreise zu achten.

Unter den bisher angeführten Bedingungen ließe sich ein Papiergeld denken, welches als gesetzliches Zahlungsmittel (mit Zwangskurs) umliefe, nicht gegen Metallmünze einlösbar wäre und dennoch im Gleichwerthe mit

Metall stände. Dieß ist es, was Ricardo meint, wenn er sagt: Ein Umlaufsmittel ist in seinem vollkommensten Zustand, wenn es ganz aus Papiergeld besteht, aber von gleichem Tauschwerth wie das Gold, als dessen Vertreter es sich bekannt. Allein der scharfsinnige Britte sah wohl ein, daß dieser Zustand, so wenig wie andere vollkommenste Zustände auf unserer unvollkommenen Erde zu erreichen sei. Eine große Thatsache sprach für ihn; nämlich die, daß die Noten der englischen Bank, nach der Bankrestriction von 1797, zwanzig Jahre lang als Staatspapiergeld, als gesellschaftliches Zahlungsmittel, nicht einlösbar gegen Metall, im Umlaufe waren, ohne im Kurse merklich zu sinken; kurz vor Wiederaufnahme der Baarzahlungen hatten sie sich auf vörligen Gleichwerth mit Metall wieder gehoben. Allein was ein besonnenes, von ächtem Nationalgefühl besetztes Volk, in Zeiten eines Krieges um seine Existenz, oder wenigstens um die Erhaltung seiner Macht und der Quellen seines Reichthums thut, was ein solches Volk thut, welches vor seinen Augen sah, wie die Franzosen Geld mit der Guillotine münzten und ihr Land mit Assignaten überschwemmten — kann nicht als Regel gelten. Darum schlug auch Ricardo vor, daß die Noten gegen Goldbarren eingelöst werden sollten. Dieß wurde angenommen, aber die Erfahrung lehrte bald, daß auch damit Uebelstände verbunden seyen, welche nur durch Einlösung gegen Münzen gehoben werden konnten.

So ergibt sich denn, für einen nützlichen Gebrauch des Papiergeldes, die weitere Regel, daß dasselbe frei umlaufe, d. h., daß kein gesetzlicher Zwang zur Annahme stattfindet, und daß es jederzeit auf Verlangen gegen Münze einlösbar sei. Wenn die Annahme erzwungen wird, so schwindet von vorn herein das Vertrauen, welches den Credit bedingt und daher auch dem Papiere Geltung verschafft. Daß der Zwang die Stelle des Vertrauens nicht ersetzen kann, hat die Erfahrung so überzeugend dargethan, daß selbst angedrohte Todesstrafe einen Zwangskurs zu erhalten nicht vermochte. Die Einlösbarkeit gegen Metall ist das einzige, bis jetzt bekannte Mittel, dem Mißbrauche vorzubeugen, zu

welchem bei gar manchen Anlässen die Versuchung für den Ausgeber nahe liegt.

Die Franzosen haben für sechsundvierzigtausend Millionen Franken Assignaten fabrizirt, welche bald so tief sanken, daß ein Pfund Butter mit 600 Franken Papier bezahlt wurde. Die österreichische Nationalbank hat seit 1820 für 668 Millionen Gulden Papier nach dem gesetzlich reduzirten Metallwerthe um 267 Millionen Silber eingelöst, woraus sich für die Abnehmer des Papiers ein Verlust von mehr als 400 Millionen Gulden ergibt. Solche Beispiele mögen wohl zur Vorsicht mahnen, selbst für ruhige Zeiten. Eine Hauptgarantie übrigens, ohne welche alle andern wenig helfen — gegen den Mißbrauch der Befugniß, Papiergeld auszugeben, wie gegen viele andere Mißbräuche der Staatsgewalt, ist eine freie Verfassung, welche die Oeffentlichkeit der Finanzverwaltung und die Controle derselben durch die Volksvertretung bedingt.

Durch die Einlösbarkeit gegen Metall, wenn sie unter allen Umständen festgehalten werden und nicht ein leeres Wort bleiben soll, wird der Menge des Papiergeldes eine Schranke gezogen. Es darf nämlich alsdann nicht mehr ausgegeben werden, als nöthigen Falls eingezogen und durch Münzen ersetzt werden kann. Freilich, wenn es zu diesem Zwecke nöthig wäre, neben der umlaufenden Metallmünze jederzeit einen Münzvorrath bereit zu halten, welcher dem Betrage der in Papier ausgegebenen Summe gleich käme, dann hätte das Papiergeld keinen Zweck mehr und man könnte die Kosten für die Anfertigung desselben füglich sparen. Allein es ist kaum denkbar, daß alles umlaufende Papier plötzlich zur Einlösung vorgezeigt würde, ohne daß es wieder als Geld hinausgegeben werden könnte und die Erfahrung gibt Normen über die zu dem gewöhnlichen Begehre nöthigen Münzvorräthe. Man hat Untersuchungen angestellt über das Verhältniß der Papiermenge, welche eine Regierung ohne Verlegenheit bezüglich auf die Einlösung ausgeben könne, zu dem jährlichen Staatseinkommen.

Dabei hat sich ergeben, was auch ziemlich allgemein als richtig angenommen wird, daß solche Verlegenheiten nicht zu

besorgen seyen, wenn das Papier in der Gesammtsumme nicht mehr als die Hälfte der jährlichen Staatseinnahmen betrage, wobei natürlich vorausgesetzt wird, daß die übrigen Bedingungen zu einem nützlichen Gebrauche des Papiergeldes vorhanden sind. Dieses Verhältniß besteht nahezu in Preußen, welches 1824 an Papier 11,242,000 Thaler, 1833 schon 17,242,000 Thaler, seither 27,242,000 Thaler im Umlaufe hat, wodurch ein Theil der Staatsschuld in eine unverzinsliche verwandelt, also eine ansehnliche Summe an jährlichen Zinsen erspart worden ist. Ganz unbedenklich wird jedenfalls eine Papieremission erscheinen, welche die durchschnittlichen Kassenvorräthe nicht übersteigt, die meistens gegen $\frac{1}{8}$ der jährlichen Bruttoeinnahme betragen mögen.

Eine weitere, anscheinend weniger bedeutende, aber gar nicht unwichtige Frage ist die: bis zu welchem Betrage soll das Papiergeld herabgehen, oder welches soll die kleinste, durch Papier dargestellte Geldsumme seyn. Die Ansichten darüber sind verschieden. In Frankreich laufen nur größere Summen in Papier um (500 und 1000 Franken in Banknoten); in England ist man bis zu dem Betrage eines Goldstücks heruntergegangen (Einsfundnoten); in Deutschland tritt das Papier sogar neben der gewöhnlichen größeren Silbermünze auf (Einthalerscheine). Da es sich hier nicht um die Gesammtmenge des Papiergeldes handelt, sondern nur um die Stückelung der Werthzeichen, so entscheidet einzig die Rücksicht auf die Abnehmer, also auf den Begehr Derjenigen, welche das Papier statt der Metallmünze umsetzen. In dieser Beziehung nun scheint es einerseits nicht zweckmäßig, bei zu hohen Summen, wie in Frankreich, stehen zu bleiben; da hierdurch die Bequemlichkeit, welche der Gebrauch des Papiers gewährt, auf zu enge Kreise und eine geringere Anzahl von Geldgeschäften beschränkt wird, was besonders in einem kleineren Staate nicht angemessen erscheint. Auf der andern Seite ist es auch nicht rathsam, mit dem Papiere bis an die Grenze der Scheidemünze zu gehen. Der Einwendung, daß die Summe, welche im Ganzen ausgegeben werden soll, ohne kleineres Papier zum täglichen Gebrauche, von dem Verkehre nicht aufgenommen

werden könnte, steht entgegen, daß eine so starke Emission, welche das einzelne Silberstück verdrängen müßte, um Platz zu finden, an sich höchst bedenklich wäre. Das Papier soll nicht für die kleinen Zahlungen, welche zwischen Personen an dem nämlichen Wohnorte und für die täglichen Bedürfnisse geschehen, ausbelfen; sein Gebrauch erleichtert vielmehr die größeren Zahlungen zwischen entfernteren Orten. Solche Geldgeschäfte kommen regelmäßig und am häufigsten zwischen den Fabrikanten und Großhändlern einerseits, und den Kleinhändlern anderseits vor. Zu diesem Zwecke wird es genügen, wenn der niederste Betrag eines Werthzeichens dem eines Goldstücks (etwa 5 Thlr. oder 10 fl.) gleichgesetzt wird.

Gegen eine geringere Papiermünze spricht auch die größere Gefahr der Fälschung. Der Nachtheil, welcher dem Publikum aus künstlich nachgemachtem Papier zugehen kann, erregt ein Bedenken, welches gegen das Papiergeld überhaupt unter allen Umständen erhoben wird. Von der Fälschung des Papiers seit den Zeiten von John Law in Frankreich, bis zu dem Betrage, welcher vor Kurzem bei den englischen Schatzkammerscheinen vorgekommen ist, zeigt die Erfahrung, daß Menschen, welche entweder durch Geschicklichkeit oder durch ihre amtliche Stellung in der Lage waren, Werthzeichen nachzumachen, der Versuchung dazu nicht widerstehen konnten. „Von dem Augenblicke an“ — sagt ein französischer Schriftsteller* — wo aus wohlfeilem Stoffe (mit Papier und Linte) eine theuere Waare gefertigt werden kann, wird die Gier aller Fälscher geweckt; den Geschicktesten winkt eine fürchtbare Prämie. Der redliche Mann schwebt in beständiger Besorgniß, falsche Bilette zu erhalten. Es thut der Gesellschaft weh, daß sie so viel strafen muß. Dies ist eine traurige Zugabe zu dem Papiergelde, und wenn man bei gehrdriger Ordnung und Umsicht darin ein wohlfeiles Werkzeug des Verkehrs finden kann, so ist doch auf der andern Seite die Versuchung, welche es den Fälschern bietet, und der sie nur zu oft unterliegen, ein Ge-

* Gay.

gengewicht, welches man nicht vernachlässigen darf.“ — Dieses Bedenken hat Grund; allein es kann nicht so weit führen, daß man deshalb auf jeden Gebrauch des Papiers verzichten sollte. Aus demselben Grunde müßte man allen Arten von Creditpapieren und Schuldverschreibungen, Wechseln und Staatspapieren entsagen, man müßte auch das Metallgeld aufgeben, denn auch dieses wird verfälscht. Man dürfte zuletzt auch keine Bücher schreiben, um der Gefahr des Nachdrucks zu entgehen. Dagegen fordert die Gefahr der Fälschung den Einzelnen zur Vorsicht bei der Annahme von Papiergeld auf, den Staat zu gesetzlichen Mafregeln und polizeilicher Wachsamkeit, um nach Möglichkeit vorzubeugen, zu entdecken und zu bestrafen. Dazu gehört denn auch, daß Papier in nicht zu geringen Beträgen ausgegeben werde, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß die kleinsten Werthzeichen am häufigsten nachgemacht werden. Man sollte zwar gerade es umgekehrt glauben, daß ein Betrüger, der mit gleichem Aufwande an Mühe und Kosten ein Werthzeichen von 5 fl. oder von 100 fl. nachmachen kann; sich eher veranlaßt finden werde, Scheine im höheren Betrage zu fertigen. Allein er weiß auf der andern Seite, daß Derjenige, welcher ihm den Zettel von 100 fl. abnehmen soll, schärfer zusieht, als Jener, dem er den Einthalerschein anbietet. Er zieht es natürlich vor, seine unächte Waare einem minder scharfen Auge vorzuzeigen, damit er, wenn ein geübteres den Betrug entdeckt, sich der Nachforschung entzogen habe. Er geht deshalb nicht leicht zu Bankiers und Großhändlern, sondern lieber zu Handwerkern, Krämern und zu den Bauern auf den Märkten.

Gerade die häufige Fälschung der kleineren Noten hat die Bank von Frankreich veranlaßt, nicht unter Bilette von 500 Franken zu gehen, und diese Betrachtung unterstützt gewiß die übrigen gegen ein Papier von sehr niederem Werthe angeführten Gründe.

VII.

In Deutschland ist zwar, aus den weiter oben bemerkten Ursachen, das Bedürfnis nach einem wohlfeileren und leicht

versendbaren Umlaufsmittel, bis auf die neueste Zeit noch nicht so fühlbar geworden, wie bei andern Nationen, die ein Ganzes bilden und die regste Thätigkeit in der Industrie und dem Handel entfalten. Es herrscht vielmehr, auf bittere Erfahrungen von Mißbrauch gestützt, ein Vorurtheil gegen jeden, auch den zweckmäßigsten Gebrauch des Papiers. Dagegen fehlt es auch nicht an thatsächlichen Beispielen, daß Papier im Gleichwerthe mit Metall frei umläuft. Wie bereits angeführt, hat Preußen für mehr als 27 Millionen Thaler Kassenanweisungen, für welche hie und da noch Agio bezahlt wird.

Sachsen und Nassau haben ebenfalls Papiergeld, in Baiern sind die Noten der Hypotheken und Wechselbank im Umlauf. Alle diese Papiere gehen über die Grenzen der ausgebenden Staaten hinaus und werden in den übrigen deutschen Ländern gern genommen. — In mehreren dieser letztern handelt es sich gegenwärtig um die Frage, ob Papiergeld ausgegeben werden soll, um ein großes öffentliches Unternehmen, den Eisenbahnbau, zu fördern. Der Aufwand, wo er aus Staatsmitteln zu bestreiten ist, kann nicht wohl aus den laufenden Einnahmen geschöpft werden, wenn nicht entweder die Arbeiten auf eine Reihe von Jahren hinaus verschoben, oder wenn nicht andere Staatszwecke durch Entziehung der Mittel verkümmert werden sollen. Es werden also Anleihen nöthig und nun ist der Vorschlag zu prüfen, ob nicht ein Theil der Summen, statt durch verzinsliche Anleihen, durch ein unverzinsliches Papier aufgebracht werden können. Die Art der Verwendung gehört zu denen, welche das Ausgeben von Papiergeld rechtfertigen. Dasselbe soll nicht, wie im Kriege, zu Zerstörungszwecken ausgegeben werden, sondern zur Erschaffung eines mehr oder weniger rentirenden, jedenfalls für den Verkehr höchst nützlichen Kapitals. Die hiefür ausgegebenen Worthzeichen stellen also einen wirklichen Werth, die Eisenbahn, dar; sie stellen ihn nicht ganz dar, denn der Aufwand wird keinesfalls im vollen Betrage durch Papier gedeckt werden. — Diese Blätter haben den Zweck, dem Leser, der sich mit diesem Gegenstande nicht früher vertraut gemacht, einige Gedanken an

Hand zu geben, um sich über die Frage der Zweckmäßigkeit des Papiergeldes für große öffentliche Unternehmungen ein Urtheil zu bilden. Möge er dabei auch über die weitere Frage nachdenken, ob es nicht besser wäre, wenn ganz Deutschland über sein Eisenbahnsystem, über ein Papiergeld und einige andere gemeinsame Angelegenheiten gemeinschaftliche Entschlüsse faßte, anstatt daß gegenwärtig noch immer nur Einzelnes von Einzelnen, nicht Gemeinschaftliches von Allen beschlossen wird.

Bur deutschen Wehrfrage.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.
E. M. Arndt.

Der alte Spruch: „Willst du den Frieden, so sei zum Kriege gerüstet“, ist von so sehr großer Bedeutung für das Staatsleben und Volksleben, zur Erfüllung dieses Spruches sind Jahr aus Jahr ein so mannigfache und schwere Opfer an Zeit und Kraft der jüngern Staatsangehörigen, an Geld der sämmtlichen Steuerpflichtigen erforderlich, das Daseyn der bewaffneten Macht und die Art ihrer Verwendung ist von so großem Einflusse auf die ganze Entwicklung öffentlicher Verhältnisse, daß es wohl keiner weitem Rechtfertigung bedarf, wenn der Herausgeber dieses Buches, der das Verhältniß des stehenden Heeres zum Rechtsstaate und zum Verfassungsstaate seit Jahren zum Gegenstande seiner Studien und seines Nachdenkens gemacht hat, auch hier wiederholt die deutschen Wehrverhältnisse bespricht.

In dem Buche für Winterabende für das Jahr 1843 wurden in einem Aufsatz „zur deutschen Statistik“ die Zahlenverhältnisse der deutschen Heere dargestellt und an dieselben Bemerkungen über die Eintheilung der Truppen der einzelnen deutschen Staaten geknüpft. Im letzten Jahrgange theilte ich einen Aufsatz „das preußische Heerwesen vor hundert Jahren und jetzt“ mit, und wies geschichtlich die Entstehung des preußischen Heeres von heute nach, dieses Heeres, das in seiner ganzen Art, Zusammensetzung und in dem

Buch für Winterabende.